№ 5. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 30. Januar.

Inhalt:

Wochen-	Januar. 1878.	Schwat. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	30	26	
Donnerstag . .	31	27	
Freitag	Febr. 1	28	
Sonnabend . .	2	29	משפטים (Ende 5 U. 29 M.)
Sonntag . . .	3	30	Rosch chodesch. (2 Tage.)
Montag . . .	4	1	Adar I.
Dienstag . .	5	2	

Christlich Germanisches.

□ Die literarische Judenhetze setzt ihren Weg gemächlich durch die Spalten aller ultramontanen und pietistischen Zeitungen Deutschlands fort. Nach Willmanns, Niendorf, Glagau, der Germania und der Kreuzzeitung hat nun auch der Frankfurter Ableger der letzteren, die deutsche Reichspost „unsere mosaischen Mitbürger" auf's Korn genommen und schlägt sie in einer Serie von 12 Artikeln über „die Juden im deutschen Staats- und Volksleben" geistig und moralisch todt. Das Blatt hat zwar blutwenig Abonnenten und wird nur in einigen evangelischen Pfarrhäusern gelesen, aber gleichgültig läßt uns die Sache doch nicht, semper aliquid haeret, und unsere Position ist keine so durchaus feste, daß uns die Wühlerei auch noch so kleiner Maulwürfe kalt lassen könnte. Aber das Aergerliche bei all' diesen Angriffen ist doch zunächst das, daß sie so ungeheuer einfältig sind. Wir Juden haben gewiß, wie jedes andere Volk, unsere vielen Fehler, wir urtheilen „unter uns" außerordentlich scharf über uns ab, aus der Ferne mag man vielleicht noch mehr Fehler an uns entdecken, besonders wenn man, den Balken im eigenen Auge vergessend, nach dem Splitter im unsrigen sucht. Aber wenn man uns nur wenigstens unsere wirklichen Fehler vorhalten wollte! Man empfindet eine gewisse Wohllust dabei, wenn Einem seine Schwächen genau und haarklein vorgehalten werden, man tröstet sich über die Schläge, die man erhält, wenn man weiß, daß sie verdient sind. Aber diese Judenartikel sind fast durch die Bank so leer und so dumm, so erlogen und so boshaft, daß man nur mit dem alten Fritz ausrufen kann: „Und mit solchem Gesindel muß man sich herumschlagen!" Da wird nun auch in der „deutschen Reichspost" der alte Quark zum, weiß Gott, wie vielten Male breit getreten, da wird der gelehrte Eisenmenger vorgeführt, dann ma[illegible] der „goldene" Willmanns auf, der statistisch genaue Glagau, der „trotz Aussetzung eines hohen Preises unwiderlegte" Rohling (es wäre aber denn doch endlich an der Zeit, daß nach den Arbeiten von Kroner, Bloch und insbesondere der letzten von Joel durch einen Antrag bei der D. M. G. in Leipzig diesem fortwährenden Spuk der Unwiderleglichkeit ein Ende gemacht würde). Dann wird den Juden die Vorliebe für Geld- und Handels-Geschäfte und die Abneigung gegen schwere körperliche Arbeit als angeborene Eigenthümlichkeit nachgewiesen*) und ausgeführt, daß der Jude sich mit

---

*) Gegen dieses auch unter Juden vielfach verbreitete Vorurtheil möchte ich hier doch einen Christen sprechen lassen, und zwar den Abgeordneten Karl Braun-Wiesbaden, der im 3. B. seines Buches „Eine türkische Reise" S. 221 f. schreibt: „Ich erinnere mich, in einer judenfresserischen Zeitung die Behauptung gelesen zu haben, daß die Juden, oder wie man jetzt sagt, wenn man sich „gewählt" ausdrücken will, die „Semiten", jeder körperlichen Arbeit unfähig und abhold seien.

„Wenn der betreffende Publicist sich eines Bessern belehren will (?), dann mag er sich nach Saloniki bemühen. Hier giebt es eine große Anzahl jüdischer Lastträger (Hamal) und Kahnführer (Käckischi), mit welchen ich in Kraftaufwand zu wetteifern nicht den Muth haben würde, obgleich ich christlich-germanischer Abkunft und mit leidlicher Körperkraft ausgestattet bin. So an acht Mann jüdischer Hamal's tänzeln, zusammen mit einigen 20 Centnern beladen, über die holperigen und stolperigen Straßen Saloniki's, als wenn sie eine Française aufführen wollten." Nun kommt eine hübsche Beschreibung darüber, wie sie diese Last handhaben, die man in dem anmuthigen Buche selbst nachlesen mag aus dem der gelungene Abschnitt über die Juden in Saloniki überhaupt einen Abdruck in jüdischen Blättern verdiente. Dann heißt es weiter: „Dabei sind denn noch die Hamal munter und guter Dinge und plaudern so heiter und lebhaft, mit einander als wenn sie nicht eine schwere Arbeit verrichtet, sondern irgend einen lustigen Sport übten. Das Ganze wird erst recht räthselhaft, wenn man erwägt, daß diese Hamal im Sommer und im Winter beinahe unbekleidet sind und in der Regel nichts essen.

Vorliebe solchen Geschäften zuwende, die bei dem geringsten Kraftaufwand den meisten Gewinn abwerfen. Bekanntlich suchen andere Leute mit dem größten Kraftaufwand nur den allergeringsten Gewinn zu erzielen, und besteht die Thätigkeit des Kaufmanns nur darin, daß er in der größten Bequemlichkeit Coupons abschneidet, Schuldscheine schreibt und Geld zahlt, und andere Berufszweige kennt ja das Judenthum nicht. Dann wird die Thätigkeit der Juden in der Presse und der Politik vorgenommen, und Mazzini und Gambetta werden in aller Raschheit beschnitten, während über Julius Stahl, den Gründer der Kreuzzeitungspartei, und andere „gläubig" gewordene getaufte Juden in christlicher Liebe eine unsichtbarmachende Tarnkappe gebreitet wird. Schließlich wird dann noch die alte abgetriebene Rosinante vom christlich-germanischen Staate einem hohen Adel und ehrwürdigen Publikum vorgeführt, nachgewiesen, daß darauf die Juden keinen Platz finden könnten, und zuletzt die Salbaderei mit dem Wunsche beschlossen, daß, wenn einmal, wie nothwendig, die angeregten Fragen ihre Lösung finden würden, dies in christlichem Sinne geschehen möchte. Man muß bei dieser frommen Heuchelei unwillkürlich an ein böses Wort Heine's über Preußen denken, das hier aber vollkommen zutrifft, an das Wort vom Knüttel, der erst in Weihwasser getaucht wird, ehe man damit zuschlägt. — Das Alles war nun allerdings nur die alte, immer nichttönender gewordene Leier, aber eine Bemerkung des Artikelschreibers hatte ein Nachspiel, das wirklich interressant ist. Er hatte behauptet, gestützt auf einen Vortrag eines Aegyptologen Reinisch in Wien, daß Aegypten zur Zeit des Aufenthaltes der Israeliten daselbst von semitischen, insbesondere jüdischen Kaufleuten überschwemmt und corrumpirt worden sei, und daran die Bemerkung geknüpft, daß daraus wohl die Vertreibung der Juden zu erklären wäre, und daß, wenn die alexandrinische Bibliothek nicht zerstört worden wäre, wir über jene wohl besser unterrichtet wären, als durch den Pentateuch. Das erinnert nun allerdings an die Weisheit jenes Hessischen Abgeordneten, der im Jahre 1848 erklärte: „ich kenne die Absichten des Ministeriums nicht, aber ich mißbillige sie." Aber der Verfasser hatte mit dieser Bemerkung zugleich den Offenbarungs-Charakter des Pentateuch angegriffen, und nun erfolgten so zahlreiche Reclamationen dagegen, daß das Blatt erklärte, sie aus Raummangel nicht alle aufnehmen zu können. Ein „Eingesandt" machte darauf aufmerksam, daß die von Josephus uns erhaltenen ägyptischen und griechischen Schriftsteller, die über den Auszug der Israeliten berichten, über die vom Verfasser supponirten Gründe desselben nicht das Geringste äußerten, er daher genau seine Quellen angeben müßte. Ein Correspondent aus Oberhessen erhebt dieselbe Reclamation, bemerkt jedoch, dem Verfasser im Uebrigen beistimmend, bis zur Erscheinung Christi im Fleische seien die Juden allerdings als die einzigen Träger der Offenbarung der Welt zum Segen gewesen, nach der Kreuzigung hätten sie den schwersten Fluch auf sich geladen und müßten in ihrer Zerstreuung der Welt theils als warnendes Beispiel, theils wie jetzt, in der Zeit des Abfalls vom Christenthum, zum Fluche dienen. Diesem scheinen also die Verfolgungen und Leiden der Juden ein nothwendiges Element der Blüthe des Christenthums zu sein; auch eine Illustration zur — christlichen Liebe. Die Redaktion endlich will die Verderbtheit der Juden aus dem Pentateuch selbst erklären und macht zu diesem Zwecke aus dem דאבון נפש Deut. 28, 65 „eine verdorrte Seele." Schließlich kommt der Verfasser selbst mit einer Rechtfertigung, und diese ist in ihrer kläglichen Verlegenheit so komisch, daß ich, so langweilig sie ist, sie hier ganz anführen möchte. So etwas muß man vollständig genießen. Er schreibt: „der Verfasser ist wohl mißverstanden worden, wenn man geglaubt hat, er habe in dem 9. dieser Artikel den Pentateuch als jüdische Parteischrift bezeichnet. Der Verfasser der in Rede stehenden Artikel steht, wie aus denselben wohl im Uebrigen hervorgeht, auf positiv christlichem Standpunkte und hat daher nicht die Absicht haben können, den Pentateuch als Offenbarungsurkunde anzuzweifeln. Vielleicht hat sich der Verfasser der in Rede stehenden Artikel unrichtig ausgedrückt. Seine Meinung ist die, daß der Pentateuch bezüglich der äußerlichen Entwickelung des jüdischen Volkes nur das mittheilt, was für die religiöse Entwickelung von Wesenheit ist. Ueber die rein menschlichen Momente des Aufenthaltes der Juden gibt daher der Pentateuch wenig Auskunft, wie er ja auch wohl nicht die Absicht hat, ein im gewöhnlich menschlichem Sinne historisches Werk zu sein. Es erscheint daher dem Verfasser der Artikel über die Juden mit dem Offenbarungs-Charakter des Pentateuch ganz vereinbar, wenn er glaubt, daß die heidnischen Schriftsteller über jene Zeit, welche wir aus dem Pentateuch gewissermaßen nur als ein Theil der Glaubensgeschichte beurtheilen (sic), menschliche historische Daten mittheilen, die im Pentateuch als für die eigentliche Glaubensgeschichte nicht von Wesenheit, nicht enthalten sind." „Herr, dunkel war der Rede Sinn", kann man da ausrufen, lernen Sie zunächst bei christlichen oder jüdischen Schriftstellern einen „menschlichen" Stil und aus dem Pentateuch Sinn für Wahrheit. Aber im Ganzen merkt man doch die Absicht, so dumm diese ist. Also als Glaubens-Geschichte ist der Pentateuch wahr, sofern er jüdisch ist, lügt er. Ja, das ist das ewige Weh und Ach so mancher christlicher Theologen, daß der Grundbau auch des Christenthums auf jüdischem Boden steht und jede Erschütterung desselben das eigene Gebäude beschädigt. Und es ergreift uns ein menschlich Rühren, wenn wir sehen, wie die Herren in ihrer Verlegenheit sich winden und drehen müssen, wie sie so gern, ach so gern diese jüdische Grundlage verleugnen, über die jüdische Bibel ihre Galle ergießen möchten und doch nicht dürfen. Erbaulich ist der Anblick freilich nicht, aber es ist zuweilen nothwendig, den Blick auch einmal nach dieser Seite zu richten. Dann aber wendet man sich von dieser glattgescheitelten Heuchelei mit einer wahren Erholung den Kapuzinaden der „Germania" zu. Diese ist doch nur einfach brutal und foltert uns wenigstens nicht mit einer unmenschlichen Sprache.

als eine Kruste Brod und einige Zwiebeln oder Knoblauch oder einige Schnitte Wassermelonen. Getrocknete Früchte, Salzoliven, Eier und Honig, welche hier von den mittleren Ständen gegessen zu werden pflegen, sind ihnen bereits unerschwinglich, und eine alte Henne in Reis ist das höchste Ziel ihrer Wünsche." (Man kann das Gleiche in größerer Nähe sehen, in Amsterdam, woselbst sehr viele Juden als Hafenarbeiter die schwersten Arbeiten verrichten. Red.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin. Preußens Militärbevölkerung und das Religionsbekenntniß. Nicht ohne Interesse ist es, das Verhältniß der Religionsbekenntnisse im preußischen

Heere nach den Zusammenstellungen des königl. statistischen Bureau's zu betrachten. Der preußische Staat zählte am 1. December 1875 unter seinen 25,742,404 Bewohnern 254,087 reichsangehörige active Militärpersonen. Darunter waren in einer Gesammtzahl von 9484 Offizieren 8594 evangelisch (einschl. altluther.), 880 römisch-katholisch (einschl. Altkatholiken,) kein einziger mosaischen Glaubens und 20 von sonstigem (meist christlichem) und unbekanntem Bekenntniß; in einer Gesammtzahl von 241,802 Unteroffizieren und Mannschaften evangelisch 164,982, römisch-katholisch 75,286, mosaisch 1305 und sonstigen Bekenntnisses 229. Die Kategorien der Militärärzte und Militärbeamten übergehen wir. Nach sicherer Schätzung bekannten sich in Preußen am 1. December 1875 zur evangelischen Confession 16,712,700 Personen, zum römisch-katholischen 8,625,840, zum mosaischen Glauben 339,790 und die übrigen Confessionen zählten 64,074 Anhänger. Werden diese Angaben mit denen der obigen Uebersicht verglichen und darauf nach verschiedenen statistischen Gesichtspunkten rectificirt, so ergiebt sich, daß überhaupt von preußischen Militärs evangelisch waren 179,680 oder auf 10,000 der Bevölkerung gerechnet 107,51; römisch-katholisch 80,309 oder 93,10; jüdisch 1359 oder 39,97, und sonstigen Bekenntnissen angehörig 206 oder 32,15.

Frankfurt a. M., 18. Januar. (Or.-Cor.) Denjenigen, der mit der hiesigen Religionsgesellschaft in näherer Verbindung steht, ist es nicht unbekannt, daß das Streben ihrer Leiter mehr auf die Zunahme ihrer Partei gerichtet ist, als auf die Verbreitung wahrer unverfälschter Religiosität in Geist und Leben. Ein offenes unverkennbares Zeichen ihres Treibens sind die Hindernisse, welche diese Leiter dem Gemeindevorstand bei der Anstellung eines gut besoldeten zweiten Rabbiners in den Weg legen. Sobald ihnen durch ihre Affiliirten angezeigt wird, daß ein tüchtiger Talmudist diese Stelle anzunehmen gewillt sei, so setzen sie ihre ganze Maschinerie mit Hochdruck in Bewegung, um denselben von der Annahme abzuhalten. Mögen nun Hunderte von Gemeindemitgliedern ihr Fleisch von nicht beaufsichtigten Scharnen beziehen, die Männer ב"נ und noch andere rituelle Unzuträglichkeiten vorhanden sein, alles dies schadet in ihren Augen dem Judenthum nicht so viel, als wenn, wie sie befürchten, durch die Wiederherstellung der alten rituellen Institutionen und Verrichtungen ihre „Gesellschaft" nicht zunehmen werde. — Die Stellung eines zweiten Rabbiners ist aber auch keine untergeordnete, wie dem Bewerber von ihnen vorgespiegelt wird, und seine Functionen sind nicht herabwürdigend; sie sind vielmehr so, wie die eines jeden orthodoxen Rabbiners von jeher waren und allüberall noch sind. Nur derjenige Rabbiner, welcher — wie leider so viele — sein ganzes Judenthum auf synagogale Reformen und Predigt beschränkt, nur der findet hier keinen Wirkungskreis mehr; denn nur die zweite Synagoge, die von den Reformflüchtigen besucht wird, soll dem zweiten Rabbiner zum Rabbinatssitz angewiesen werden, und hier kann er auch, wenn die Besucher es wünschen, predigen. Aber auch noch ein anderer Wirkungskreis steht ihm in Aussicht, wenn er den Religionsunterricht an die jüdischen Schüler der christlichen Schulen ertheilen will.

Ist es doch Rabbiner Hirsch selbst, der in Wort und Schrift den Cultus dem jüdischen Ritus nachsetzte und, wie der sel. Frankel, das Judenthum eine Religion der That nennt, und heute werden von ihm und seinen Nachtretern der Vollführung dieses Prinzips alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt und wahrlich nicht ad majorem gloriam religionis. Eine solche Orthodoxie ist aber im Judenthum wie eine Giftpflanze unter Nahrungsmitteln. R.

Hamburg, 23. Januar. (Or.-Corr.) Wenngleich eine Correspondenz aus Altona meinen Bericht, die Beschneidung betreffend, als auf einem Irrthume beruhend bezeichnet, so bin ich dagegen zu constatiren im Stande, daß alles von mir in dieser Angelegenheit Mitgetheilte genau der Wahrheit entspricht (wie ich mich denn überhaupt stets in Acht nehme, etwas zu berichten, von dessen Wahrheit ich mich nicht überzeugt hätte.) Nur in Bezug auf die Eigenschaft des Mohel's hatte ich mich insofern geirrt, als derselbe nicht das Amt eines Rabbinats-Assessors bekleidet, im Uebrigen aber gewiß den Ansprüchen Genüge leistet, welche man an einen solchen zu stellen berechtigt ist. Er war zur Zeit einer der beiden Bachurim, welche mit dem Oberrabbiner Ettlinger s. A. nach Altona kamen, als dieser seine Stelle als Oberrabbiner daselbst antrat, daher ein Mann von Jahren, und selbst den Ultra-Orthodoxen wird es zu ihrem Bedauern nicht gelingen, seinem Rufe auch nur den kleinsten Makel anzuheften. Unserem Oberrabbiner, welcher, wie er versichert, übrigens den Verhandlungen darüber gänzlich fern steht, erzählt man nach, er habe sich geäußert: (ich glaube es war der ברית gerade am עשרה בטבת): „Rabbi Schm. hat angebissen." Die von mir s. Z. daran geknüpfte Bemerkung über die Verschiedenheit der Entscheidungen religiöser Fragen beschränkt sich indessen nicht hierauf allein, sie kommt auch bei anderen Fragen vor, wie z. B. in Bezug auf den Wein, ob er als koscher zu bezeichnen oder nicht, den Esrog, ob er als מורכב zu betrachten oder nicht, und gibt namentlich den s. g. Aufgeklärten häufig Stoff zu Erörterungen, welche im Interesse der Sache besser unterblieben.

Einen Beweis für diese Behauptung liefert auch die Begräbnißplatz-Frage, worüber Ihnen von anderer Seite zwar kurz, indessen auch höchst unklar und ungenau berichtet worden. Die Sache verhält sich vielmehr so:

Nach jahrelangen Verhandlungen zwischen dem Senate und dem Vorstande der deutsch-israelitischen Gemeinde, war man endlich, vorbehaltlich der Genehmigung der Bürgerschaft, dahin übereingekommen: die Gemeinde erwirbt zur Beerdigung ihrer Todten einen beliebig großen Theil des vom Staate s. Z. zu einem Leichenfelde angekauften Platzes, (etwa $1^1/_2$ Meilen von der Stadt entfernt) und zahlt M. 6000 für jeden Hektar Landes, den Flächenraum für 3000 Leichen, etwa $2^1/_2$ Mal so viel als dem Staate die betreffende Fläche kostete, und trägt obendrein die Kosten der Parzellirung u. s. w. Es steht der Gemeinde frei, den Platz durch eine Mauer vollständig abzuschließen und ist nur der Vorbehalt daran geknüpft, daß, falls der Staat dieses Platzes dringend bedürfen sollte, er durch Beschluß von Rath und Bürgerschaft berechtigt sein solle, anderweitig darüber zu verfügen. Dieser Fall wird nach Lage des Ortes niemals eintreten; auch ist durch obigen Vorbehalt dem Staate nicht das Recht eingeräumt, in dringenden Fällen die Gräber zu öffnen und die Leichen zu entfernen, sondern höchstens etwa eine Eisenbahn darüber zu führen. Der Präses des Gemeinde-Vorstandes sprach, nachdem die Uebereinkunft zu Stande gekommen war, auch mit dem Oberrabbiner darüber, vor dessen Forum die Angelegenheit nicht gehört, da nur die cultuellen, vom Synagogen-Verbands-Vorstande verwalteten Anstalten ihm unterstellt sind, nicht aber das Begräbnißwesen, welches Sache der Gemeinde und ihres Vorstandes ist. Der Oberrabbiner hegte den Wunsch, die Gemeinde möge einen Platz vollständig eigenthümlich erwerben, (was auch vom Gemeinde-Vorstande sehnlichst gewünscht worden, aber nicht zu erlangen war), was im Grunde auch so ziemlich auf dasselbe hinauslaufen würde, da auch in dem Falle Rath und Bürgerschaft berechtigt wären, den Platz zu expropriiren. Im Uebrigen aber drückte der Oberrabbiner sich sehr reservirt aus und veranlaßte dadurch den Präses des Gemeinde-Vorstandes, in Gemeinschaft mit dem Secretair nach Berlin zu reisen, um die Ansicht des Dr. Hildesheimer zu hören. Dr. H. soll sich mit den Bedingungen der Uebereinkunft unter den vorliegenden Umständen vollständig befriedigt erklärt, einen gar zu entfernten Platz im Interesse des religiösen Pietätsgefühls der Ueberlebenden als nicht wünschenswerth bezeichnet und auf das Bedenken des Gemeinde-Vorstehers, wegen einer in späten Jahren etwa möglichen Verwendung des Platzes zur Ueberführung einer Bahn geäußert haben, dann würde höchstens die Frage ent-

stehen, ob eine כהן diese Bahn werde befahren dürfen. So weit mir bekannt, ist übrigens schon zu Zeiten des Rabbi Akiba Eger s. A. in Posen ein solcher Fall vorgekommen, den er nicht zu inhibiren vermochte.

Von einem פסק unseres Oberrabbiners kann meiner Meinung nach, unter vorliegenden Umständen nicht die Rede sein, daher auch das חכם שאסר wohl nicht anwendbar ist; — es würde übrigens sehr weit führen, wenn dieser Grundsatz überall zur Geltung gebracht und ein Gelehrter verhindert werden sollte, auf Befragen seine Ansicht auszusprechen. Denken wir uns den Fall auf חכם שהתיר (?) angewandt; was würden unsere Orthodoxen dazu sagen, wenn ein, in ihrem Sinne minder frommer aber doch recht ehrlicher und guter יהודי ein Urtheil fällen würde, was ihnen nicht genehm wäre?

K. **Aus Württemberg**, im Januar. (Dr.-Corr.) Nicht selten wurde Einsender dieser Zeilen, wenn er außerhalb der schwarz-rothen Grenzpfähle die jüdischen Verhältnisse Württembergs zu besprechen — zu beklagen und zu vertheidigen — Veranlassung hatte, auch darüber interpellirt, ob in Württemberg der jüdische Religionsunterricht auch außerhalb der jüdischen Volksschule als ein obligatorischer Unterrichtsgegenstand angesehen und demgemäß in den Lehrplan der höheren Schulen eingeordnet sei. Es müßte doch — so pflegte man zu calculiren — in einem Lande, das seit (50 — Gesetz vom 25. April 1828. Red.) Jahren die „kirchlichen" Verhältnisse auch seiner jüdischen Bürger so strict geordnet habe, das in liberaler Weise zu den Kosten der israel. Kirche seinen Zuschuß gebe und eine mit nicht geringen Machtbefugnissen ausgerüstete israel. Oberkirchenbehörde besitze, nicht allzuschwer sein, diese Frage einer dem Grundsatze der Gleichberechtigung entsprechenden Lösung entgegenzuführen. Wenn es dabei an Ausfällen gegen besagte Behörde nicht fehlte, so konnte zu ihrem Gunsten angeführt werden, daß in der Zeit, da die Unterrichtsfrage vielleicht am meisten Aussicht auf eine günstige Lösung gehabt hätte, dieselbe gar nicht auf der Tagesordnung stand. Es sind höchstens 10—12 Jahre, daß in Stuttgart — und höchstens 6 Jahre, daß in Ulm und Heilbronn die höheren Lehranstalten von einem erheblichen Procentsatz jüdischer Schüler besucht sind. In Stuttgart war zu Beginn der 70er Jahre die Sachlage eine Anregung dieser Frage insofern besonders günstig, als damals neben dem Rabbiner noch ein Rabbinatsgehülfe angestellt war, der eine beliebige Anzahl von Wochenstunden auf den Religionsunterricht in den drei höheren Lehranstalten zu verwenden in der Lage war. In der That war damals die Sache angeregt — aber der damalige Rabbiner in Stuttgart schien sich sehr wenig davon zu versprechen — und er wußte, warum? — Seit einem Jahre etwa ist die Frage von der sehr rührigen Gemeindeverwaltung Ulm vor die Behörden gebracht. Ein Petitum in diesem Sinne wurde den Rectoraten der beiden höheren Schulen und zugleich der israel. Oberkirchenbehörde eingereicht, von dieser „mit der Bitte um Erwägung und thunlichste Berücksichtigung" der Cultministerial-Abtheilung für Gelehrten- und Realschulen übergeben. Nach eingeholtem Berichte der beiden Rectorate in Ulm suchte die Cultministerial-Abtheilung in ihrer Rückäußerung die in Ulm zu Tage getretenen Mißstände bezüglich des jüdischen Religionsunterrichts auf andere Gründe zurückzuführen (— die übrigens nicht zutreffend sind —) und stellte schließlich den Grundsatz auf: „einen nicht wissenschaftlich gebildeten Fachlehrer für Religion in das Lehrercollegium der betr. Anstalten nicht zulassen zu können." — (Ulm ist nicht Sitz eines Rabbinats.) Auf die weitere Bitte der Ulmer Gemeindeverwaltung, die Oberkirchenbehörde möchte eine positive Ministerialentscheidung provociren, ob ein von der Ulmer Gemeinde etwa präsentirter wissenschaftlich gebildeter Lehrer zugelassen würde, erwiderte die Cult-Ministerial-Abtheilung: „daß sie, sobald ein wissenschaftlich gebildeter Religionslehrer in Ulm angestellt sein würde, die Rectorate der betr. Anstalten zu weiterer Aeußerung darüber auffordern werde, inwieweit sie unter den dann eintretenden Verhältnissen zu einer geordneten Abhaltung des israel. Religionsunterrichts beitragen können, um sodann bezüglich der Stellung des betreffenden Religionslehrers geeignete Verfügung zu treffen." — Das heißt doch wohl principiis obsta! Die Oberkirchenbehörde will erst dann in weitere Verhandlungen mit dem Cult-Ministerium treten, wenn die Ulmer Gemeindeverwaltung sich darüber erklärt haben wird, ob und in welcher Weise sie für Anstellung eines wissenschaftlich gebildeten Religionslehrers Sorge zu tragen gedenke. Um einen wissenschaftlich gebildeten Religionslehrer präsentiren zu können, müßte ein Rabbiner in Ulm angestellt, d. h. eines der benachbarten Rabbinate nach Ulm verlegt werden, woraus der dortigen Gemeinde nicht unbedeutende Kosten erwachsen würden. Die Gemeinde Ulm würde sich auch gerne dazu verstehen, diese Kosten noch auf ihr nicht geringes Budget zu nehmen, wenn sie nur die Sicherheit hätte, daß dann die Religions-Unterrichtsfrage ihren Wünschen entsprechend gelöst würde; aber auf die völlig nichtssagende Ministerialentscheidung hin die Creirung eines Rabbinates in Ulm zu erbitten, das kann man doch der Gemeinde nicht zumuthen! — Die beiden Gemeinden Stuttgart und Heilbronn, welche ihre Rabbinen, also wissenschaftlich gebildete Religionslehrer zu präsentiren in der Lage sind, könnten sich ein Verdienst um die israel. Kirche Württembergs erwerben, wenn sie eine Lösung der Prinzipienfrage herbeiführen wollten. Ob sie zu unseren Gunsten ausfallen würde, das scheint dem Einsender noch sehr fraglich; aber man wüßte wenigstens, was man von der vielgerühmten Bereitwilligkeit der württembergischen Regierung, die „isr. Kirche" in allen Dingen zu fördern, zu erwarten hätte.

Frankreich.

Paris. (Bericht der All. Isr. Univ. für Decemb. Schluß.) Aus Rumänien stellt der Bericht aus triftigen Gründen für die Zukunft das zusammen, was die Israeliten während des Krieges gethan und gerüstet haben. Es heißt da, „die Zahl der israelit. Soldaten in der rumänischen Armee ist sehr bedeutend; viele haben militärische Auszeichnungen, einige sogar die höchste nationale Decoration, den Orden des rumänischen Sterns, erhalten." Es wird der Lieutenant Brosiner namhaft gemacht; es ist jedoch erforderlich, Genaueres zusammenstellen zu lassen, nach Ziffern und Namen. Man hat das 1870—71 auch in Deutschland für nöthig erachtet und selbst in Frankreich verfehlt man nicht, alles Derartige zu registriren.

Weiter folgen Verzeichnisse der Spenden von Israeliten an Geld, Naturalien 2c. für Ambulanzen 2c. 2c., und dies ist mit genauer Hinweisung auf die jedesmaligen Anzeigen im offiziellen Journal zusammengestellt.

Eine fernere Mittheilung betrifft den nichtswürdigen Prozeß gegen Cimara in Darabany. Bei der Offenkundigkeit der Greuelthaten, welche am hellen Tage vollführt sind, ist schon das lange Hinschleppen des Urtheils charakteristisch genug für die Rechts-(?)Zustände in Rumänien. Am 14. Juni ist ein Verhaftsbefehl gegen Frau Cimara erlassen, auch sind bis jetzt alle Beschlüsse der Gerichte gegen die Einwendungen der Cimara ausgefallen. Die Entscheidung des Appellhofes war dadurch verzögert, daß es zweimal nicht möglich gewesen, die zur Gültigkeit eines Beschlusses gesetzlich erforderliche Anwesenheit der 5 Stimmen-Majorität von 9 zu erreichen; man konnte die Richter nur schwer zusammenbringen.

Die Jury sitzt 4 Mal jährlich je 20 Tage. Der Prozeß sollte vor die Jury von Dorohoi kommen; alle Welt kennt hier die Schandthaten der Frau Cimara, und ihre Verurtheilung wäre gewiß. H. Cimara hat jedoch beim Appellhof von Bukarest beantragt, den Prozeß einer anderen Jury zu übertragen.

Auch hat Hr. Cimara eine Verhandlung vorgebracht, nach welcher der von seiner Familie mit Darabany geschlossene Vertrag von 1835, auf Grund dessen die Juden oder

Andere in dieser Stadt wohnen können, nach 25 Jahen erloschen sein sollte, so daß er, da diese Frist längst abgelaufen, das Recht hätte, Darabany zu zerstören und die Einwohner zu vertreiben. Dieser Einwand wurde durch Erkenntniß des Gerichts von Dorohoi vom 14. September zurückgewiesen und H. Cimara zu einer Entschädigung der Israeliten im Betrage von 1000 Fr. verurtheilt. Frau Cimara hat 2 Monate Zeit, um sich gegen dieses Urtheil zu verwahren. Nach der von der Untersuchungscommission aufgestellten und zu Jassy am 23. Juli 1877 legalisirten Liste beträgt die Zahl der beraubten Israeliten 112 und der Verlust derselben 470,364 Fr. — Die Alliance, die Anglo-Jew. Ass., die Wiener Allianz und das rumänische Comité in Berlin haben je 1000 Fr. zur Fortführung des Prozesses notirt.

Holland.

A. R. **Zwolle,** 6. Januar. (Dr.-Corr.) Freitag, den 28. December a. p. waren fünf und zwanzig Jahre seit dem Tage verflossen, an welchem der Ehrw. Herr Dr. Jacob Fränkel das Oberrabinat von Ober-Yssel antrat. Dies wichtige Ereigniß festlich zu begehen, war der einstimmige Wunsch Aller, die den Oberrabbiner in seinem Leben und Wirken beobachtet hatten. Zu diesem Zwecke wurde eine zahlreich besuchte Versammlung gehalten, auf welcher beschlossen wurde, dem hochgeachteten Geistlichen einen sichtbaren Beweis von Anerkennung und Würdigung der vielen dem Judenthume im Allgemeinen und der Parochie in's Besondere geleisteten Dienste zu bieten. Eine Commission wurde hierzu ernannt, in aller Stille wurden die Vorbereitungen getroffen und mit einem außerordentlich günstigem Erfolge gekrönt. Einige Tage vor dem Feste begab sich die Commission nach der Wohnung des Oberrabiners, dem sie in Namen der Gemeindemitglieder, unter einer vom Hr. S. von Wyhe ausgesprochenen gefühlvollen Anrede, das zierliche und kostbare Meublement einer Stube anbot. Dem durch diesen Verehrungsbeweis bereits sehr Gerührten sollten noch mehr angenehme Ueberraschungen zu Theil werden. Der Verein שומר חנם, der sich zum Zwecke gestellt hat, bei Kranken und Sterbenden armen Mitgliedern nach der Reihe umsonst zu wachen, beschenkte den Oberrabiner, seinen Stifter und Leiter mit einem silbernen Schreibzeug und Cigarrenbehälter. Der Verein תלמוד תורה, durch Herrn J. van Hamberg in's Leben gerufen, gab seinem ehrwürdigen Beschützer ein Paar silberne Karaffen. Die Gemeinden zu Stennwyk, Hasselt u. einige Zwitlsche Einwohner, die Mitglieder in Kampen sandten prächtige Geschenke, ebensolche kamen aus Almelo, Rotterdam, Deventer, Herzogenbusch, Tilburg, Dedemsvaart. Auch die Hauptstadt blieb nicht zurück; auch dort waren Männer, deren Herz warm für den Geistlichen schlug, dessen beredtsame Sprache auf Kanzel und Katheder sie so oft ergriffen und entflammt hatte. Sie, die alten Kämpfer für Recht und Freiheit, wollten bei dem allgemeinen Wettstreit, um dem Jubilar Hochachtung und Anerkennung zu erweisen, nicht zurückbleiben. Sie vereinigten sich und sandten ihrem früheren Hirten ein Ehrengeschenk. Eine Gabe verdient noch besondere Beachtung, sie kam von einer alten, kranken und unbemittelten Frau, die ihren Kindern aufgetragen hatte, daß man, wenn sie bis zum Feste nicht leben möchte, dies dem Rabbiner gebe.

Endlich brach der mit Ungeduld erwartete Festtag an. Die Synagoge durch die Frauenvereinigung הדרת קדש prächtig und geschmackvoll verziert, war zu klein, um die Anzahl Besucher und Fremde zu umfassen, die aus andern Orten zusammengeströmmt waren. Nach dem durch den Kantor schön vorgetragenen Morgengebete betrat der Jubilar die Kanzel, und schilderte nach Jesajas 29, 22—24 auf ergreifende und erschütternde Weise seine fünfundzwanzigjährige Amtsthätigkeit. Den Inhalt dieser inhaltreichen und eindrucksvollen Predigt wiederzugeben, ist unthunlich, aber auch überflüssig, da sie bald in Druck erscheinen wird. Nach Ablauf des Gottesdienstes, dem auch viele Andersglaubende beiwohnten, begaben sich Jude und Christ, Reich und Arm, Alt und Jung nach der Wohnung des Jubilars, um ihm und seiner Familie Glück zu wünschen. Hr. E. A. Jakobs hielt eine Ansprache, die auf alle Anwesenden einen sehr tiefen Eindruck machte. Der Festtag wurde mit zwei zur Ehre des Oberrabbiners veranstalteten und in zwei verschiedenen Localen gegebenen Bällen beschlossen. Daß der Enthusiasmus groß war, als der Jubilar und dessen beliebte Gattin in den zwei Sälen erschienen, bedarf keiner Meldung.

Sonntag machte die Festcommission aus Kampen nebst vielen Abgeordneten der übrigen Gemeinden ihre Aufwartung bei dem Oberrabiner. Am nächsten Sabbath wird die Uebernahme des Oberrabbinats feierlich und festlich in Deventer begangen. Der Verein תורה ודרך ארץ mit dem Sinnspruch: „Zu Nutz und Bildung" hat beschlossen, die Feier des vierzehnten Jahresfestes seins Bestehens mit dem Jubiläum des Oberrabbiners zu verbinden, der die Einladung um eine Gelegenheitsrede zu halten, bereitwillig angenommen hat. — Unter den so zahlreichen Beweisen von Sympathie und Hochachtung, mit welchen der Jubilar gleichsam überschüttet wurde, verdient noch besonders vermeldet zu werden ein sehr ehrendes Schreiben, das im Namen Sr. Maj. des Königs ihm gesandt ward.

Türkei.

Constantinopel. (Fortsetzung.) Am 26. Ab (Sonntag) bemächtigten sich die Bulgaren aller jüdischer Häuser, untersuchten alle Brunnen und durchstöberten alle Keller, um sich zu vergewissern, ob sich kein Geld darin befinde.

Am andern Tage, 27. Ab, waren die Juden in verzweifelter Lage; sie besaßen nichts mehr und erwarten nur noch den Tod, von dem sie ein entsetzliches Bild vor sich hatten in der Gestalt von elf der Ihrigen, welche bereits seit 48 Stunden als Leichen im Sanagogenhofe dalagen.

„In dieser schrecklichen Lage, sagt der Erzähler, beschlossen wir, nach Schipka zu gehen, um uns den Russen zu überliefern. An demselben Tage drangen die Bulgaren in das Haus des Oberrabbiners und bemächtigten sich seiner Enkeltochter Mazaltob, eines Mädchens von 17 Jahren, das sie in das bulgarische Stadtviertel schleppten mit der Erklärung, es nur gegen ein bedeutendes Lösegeld freizugeben Auch dieses Lösegeld wurde bezahlt, aber die Bulgaren schickten das junge Mädchen nicht zurück. Ebenso konnten wir nur durch Geld die Erlaubniß erlangen, die 11 jüdischen Leichen, die auf dem Synagogenhofe lagen, vor unserer Abreise zu bestatten; die Beerdigung fand auf dem Platze selbst statt. Und endlich konnten wir auch nur um den Preis von gleichen Opfern die Stadt verlassen und uns nach Schipka wenden."

Nichts war schmerzlicher anzusehen, als diese Massenauswanderung aller dieser Familien, die von Allem, selbst von Kleidern entblößt waren und ihr Vermögen, ihre Häuser verließen, um der schrecklichen Verfolgung zu entfliehen. Es war herzzerreißend, das Seufzen dieser Unglücklichen zu hören, die ihre Kinder fortschleppten, um sie einem sichern Tode zu entziehen. Unterwegs entdeckten die Auswanderer in einem Graben die Leiche des Samuel Caneti, der von den Bulgaren getödtet worden war. Die Zeit drängte, die Juden hatten Eile zu fliehen. der Leichnam dieses unglücklichen Glaubensgenossen mußte unbestattet bleiben.

„Um 1 Uhr in der Nacht kamen wir vor Schipka an; wir mußten den Tagesanbruch abwarten."

„Am 28. Ab gingen der Oberrabbiner und einige der Unserigen als Deputation zu den Russen, um sie von unserer Ankunft zu benachrichtigen und ihnen unsere Unterwerfung zu erklären. In der Zwischenzeit jedoch, ehe von dem russischen Generalstab eine Antwort eintraf, fanden sich einige Kosaken bei uns ein, welche 72 Männer unter uns ergriffen, von ihren Familien trennten und nach der Tiefe eines Hohlweges, von der Bidjerali fließt, 2 Stunden weit von Schipka schleppten." Nachdem sie dieselben ihrer Kleider und des wenigen Geldes, was ihnen noch geblieben war, beraubt hatten, ließen sie sie

in Reih und Glied treten, um sie sie sodann über die Klinge springen zu lassen. Diese abscheuliche Frevelthat hätte sicher stattgefunden, wenn nicht plötzlich 2 russische Reiter angekommen wären, die einen Befehl des Generals überbrachten, die Juden sofort zurückzubringen. Die Kosaken ergriffen bald die Flucht, und unsere Glaubensgenossen mußten nackt und baarfuß unter den gräßlichsten Leiden zu Fuß den weiten Weg zu ihren Familien zurückmachen, die inzwischen nach Schipka gebracht worden waren.

Der russische General (in dieser Erzählung sind alle russischen Offiziere als Generale bezeichnet, offenbar ein Irrthum oder eine Uebertreibung in Folge der Aufregung der Zuschauer) gab Befehl, daß die Juden nach dem Hofe einer Kirche gebracht werden sollen; hier konnten sie sich, mit einem Vorrath von Brot und Wasser auf einige Tage versehen, hinlegen.

„Es waren bereits 72 Stunden vergangen, seitdem wir nach Schipka gekommen, sagt einer der Flüchtlinge, als wir die Enkeltochter des Oberrabbiners ankommen sahen, die von den Bulgaren entehrt und in einem erbarmungswürdigen Krankheitszustande fortgeschickt worden war, und in dieser traurigen Lage waren die Angehörigen noch glücklich, sie wiederzusehen. Dreizehn Tage lang und eben so viele Nächte campirten wir auf diesem Hofe. Während der Dunkelheit schlichen sich bulgarische Soldaten in unser Lager, durchstreiften mit Todesdrohungen im Munde unsere Reihen und suchten sich beim schwachen Schein der bewegten Lichte diejenigen unserer jungen Mädchen aus, die ihnen gefielen und die sie gewaltsam nach Hause schleppten, ohne auf ihre Thränen oder ihre Seufzer Rücksicht zu nehmen; bei Tagesanbruch schickten sie dieselben ihren Eltern entehrt und beschimpft zurück. Diese Excesse dauerten so lange, bis jene Unglücklichen in eine der entsetzlichsten Krankheiten verfielen." (Forts. folgt.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Die „Voss. Zeit." berichtet: Hr. Dr. Nascher eröffnete am 14. d. M. den von seiner Gemeinde zu wohlthätigen Zwecken veranstalteten Cyclus wissenschaftlicher Vorlesungen in Arnim's Saal mit einem Vortrage über Spinoza's religiöse Gedankenwelt. In der Einleitung schilderte der Redner die Epoche, in welcher der Weise gelebt, der, obschon ein Sohn seiner Zeit, vom Geiste der Reformation getragen, gerade von seiner natürlichen Mutter, der Zeit, verkannt und verstoßen war. Erst deutsche Dichter und Denker haben den Philosophen aus dem Grabe der Vergessenheit geweckt, dessen methaphisisch-ethische und theologisch-politische Grundideen in gemeinverständlicher Weise der Redner vorführte. Derselbe wies sowohl im Hinblick auf die Culturerrungenschaften unserer Tage, als auch auf die sittlichen Ziele der Menschheit nach, daß der Ausspruch Baco von Verulam's: „Oberflächliches Studium der Philosophie entfernt von Gott, gründliches führt zu Gott" ganz besonders auf Spinoza zutrifft, dessen Weisheit und Wahrheit nächst der kartesianischen Weltanschauung den religionswissenschaftlichen Studien entstammen, aus welchen der Denker hervorgegangen; weshalb seine Gedankenwelt eine religiöse genannt werden darf. — Der sehr ansehnliche Zuhörerkreis folgte dem Vortrage mit Aufmerksamkeit und spendete zum Schluß lebhaften Beifall. Die übrigen Vorträge werden folgende Thema behandeln: Akosta, ein Märtyrer der Gewissensfreiheit; Lessing's Verhältniß zu Mendelsohn; die 5000jährige Geschichte der jüdischen Gemeinde-Organisation; der Einfluß der deutschen Philosophie auf die Volksbildung.

Bruchsal, 9. Jan. Im außerordentlichen Etat des Staatsbudgets pro 1878—79 erscheint zum ersten Mal ein Posten zur Aufbesserung gering besoldeter Rabbiner. Es sollen von den Rabbinern, deren festes Diensteinkommen weniger als 2000 Mark, beträgt, die eine Hälfte auf 2000 Mark, die andere auf 1600 Mark jährlich aufgebessert werden. Hierzu sind etwa 9200 M. jährlich erforderlich; die Aufbesserung soll jedoch für die ganze Dauer des Pfarrdotationsgesetzes, somit auch rückwirkend für die Jahre 1876 und 1877 gewährt werden, so daß weitere 9600 M. nöthig sind, im Ganzen mithin in dem vorliegenden Budget 28000 M. zur Anforderung gelangen. (Kr. Z.)

Schwetz, 17. Jan. Zum Besten des israelitischen Frauen-Vereins hielt am 9. Jan., als dem Todestage von Moses Mendelssohn nach jüdischer Zeitrechnung, der hies. Rabbiner Dr. Dankowicz einen längeren Vortrag über diesen bekannten Popularphilosophen, in welchem er ein vollständiges Bild von M.'s Leben und Schriften entwarf. Der Vortrag währte fast 2 Stunden und wurde von den Zuhörern mit großer Aufmerksamkeit und sichtlicher Befriedigung vernommen.

Wien. Der Sohn des Buchhändlers Salomon Retter hierselbst wurde in Rußland als Spion verhaftet. Ein Bauernbursche sagte nämlich, er halte Herrn Retter für einen Spion, weil er nicht russisch spreche, und weil er einmal in Constantinopel gewesen sei. Der Bedauernswerthe, ein Mann von Bildung und jüdischem Wissen, wurde auf diese Aussage hin verhaftet und befindet sich auf dem Wege nach Sibirien. Obgleich man bei ihm keine anderen Papiere fand, als seine Handelscorrespondenz, wird er dennoch im Wolensker Gouvernement in strengem Gewahrsam gehalten. Die israelitische Allianz zu Wien hat sich zu Gunsten des Herrn Retter viele Mühe gegeben, und es steht zu hoffen, daß man ihn dieser Tage entlassen werde. (Wien. Isr.)

Lemberg. Am vorigen Sonnabend (בשלח) als dem 15. Schewat, wurde der 70. Geburtstag des Herrn Dr. med. Moritz Rappaport aufs Festlichste begangen und zwar sowohl in der Wohnung des Jubilars, wie im Tempel, wo Herr Prediger Löwenstein, die vielfachen Verdienste Rappaport's in beredten Worten hervorhob. Seine Biographie und Charakteristik veröffentlicht Herr Löwenstein im „Lemb. Israelit"; wir werden Einiges daraus mittheilen.

St.-Gallen, Mitte Januar. Daß für unsere Glaubensgenossen dem Avancement in der Eidgenössischen Armee eine Engherzigkeit wie in einem gewissen großen Staate (siehe unter „Berlin") nicht im Wege steht, haben wir erst dieser Tage erfahren. Ein hiesiger junger Mann, Herr Oberlieutenant Wilhelm Reichenbach, ist zum Hauptmann befördert worden. Noch vor 15 Jahren hatte hier jeder Jude zur Betreibung eines Geschäfts ein „Hebräer"-Patent vierteljährlich gegen hohe Summen zu lösen.

Paris. Baron Gustav v. Rothschild hat zum Andenken an sein jüngst verstorbenes Söhnchen 12000 Frank Renten zu einer Stiftung für Reconvalescenten ausgesetzt.

— Einer der hier ansässigen Chefs des russ. Hauses Günzburg ist gestorben.

Türkei. Es ist leider vorauszusehen, daß bei dem Vordringen der Russen und Rumänen, wozu sich nun auch das serbische Gesindel gesellt, wieder große Leiden über die Israeliten kommen werden. So ist der „Isr. Allianz." zu Wien folgender Bericht zugekommen: In Lom Palanka wohnten etwa vierzig jüdische Familien in guten Verhältnissen. Als die Beschießung des Ortes begann, flüchteten einige von diesen nach Widdin, die Zurückgebliebenen hatten ein trauriges Schicksal. Die Russen und Bulgaren plünderten die Häuser der Türken und Juden. Viele Häuser wurden zerstört, darunter auch die Synagoge, die Thora's zerrissen, hundertvierunddreißig Israeliten sind nackt und bloß in Hrajowa angekommen und bitten die israelitische Allianz um Hülfe.

Petersburg. Nach der amtlichen Liste befinden sich unter den im Kriege Gefallenen: 2875 Israeliten; von diesen waren nahezu 1900 verheirathet.

Feuilleton.

So rächt sich ein Jude.

Charakterbild aus dem letzten deutsch-französischen Krieg.
Von C. R. Schellitzer.

(Fortsetzung.)

Hauptmann Palm war schwer verwundet worden. Bedenklich schüttelte der Stabsarzt den Kopf, als er am zweiten Tage an das Bett des noch immer Bewußtlosen trat. Aber die kräftige Constitution des Verwundeten und die treffliche Pflege machten dem Tod sein Opfer streitig, und schon nach zehn Tagen durfte man es wagen, ihn mit einem Krankenzuge nach Trier ins Hauptlazareth zu befördern, wohin man die Schwerverwundeten sobald als thunlich zu bringen pflegte.

„Ist Oscar Levy todt?" war die erste Frage Palms, als sein Bewußtsein zurückgekehrt war und die Scenen des letzten fürchterlichen Kampfes wieder frisch in seine Erinnerung traten.

„Gott Lob! — nein," erwidert die Diakonissin, die am Bette des Hauptmanns saß; „er lebt, liegt aber ebenfalls verwundet im Lazareth."

„Dank, tausend Dank für diese Nachricht!" murmelte der Kranke mit schwacher Stimme; „ich muß ihn im Leben noch wiedersehen, er darf nicht sterben."

„Bitte, lieber Doktor," rief Palm dem Stabsarzte zu, als er sich schon auf dem Krankenzuge zur Reise nach Trier befand, „grüßen Sie mir herzlich den Levy vom zwölften Landwehrregiment und geben Sie ihm diesen Ring; er ist ein Andenken meiner verstorbenen Mutter. Levy soll ihn tragen und seinen Freund und Waffenbruder Palm nicht vergessen."

Oscar Levy erholte sich wunderbar schnell. Als Metz capitulirt hatte, war er schon so weit hergestellt, daß er das Bett verlassen konnte und im Lehnstuhle am Fenster sitzend, die entwaffneten französischen Regimenter sich ansehen konnte, die, von Landwehrmännern escortirt, die unfreiwillige Reise nach Deutschland antraten, wo sie in verschiedenen Festungen internirt wurden.

„Es kommt Besuch!" rief am nächsten Tage die dienstthuende Diakonissin in den Krankensaal hinein, in dem auch Oscar Levy sich befand, und Alles blickte neugierig nach der Thür, die jetzt weit geöffnet wurde. In der bekannten rothen Husaren-Uniform trat Prinz Friedrich Karl, von einem Adjutanten begleitet, herein. Levy wollte sich erheben.

„Bleiben Sie ruhig sitzen, Hauptmann. Ich wollte Ihnen nur die Mittheilung machen, daß Sie an Stelle des in die Heimath dirigirten Baron Palm zum Compagnieführer ernannt worden sind. — Haben Sie sonst einen Wunsch, lieber Hauptmann?"

„Nur den einen, königliche Hoheit, recht bald wieder, mit meinen Kameraden vereinigt, den Franzosen gegenüberstehen zu können."

Da blickte der Prinz so ganz eigenthümlich in das bleiche Gesicht des Verwundeten; ein Zug von Rührung flog über sein strenges Antlitz.

„Sie sind ein Berliner, höre ich,"

„Zu Befehl, königliche Hoheit."

„Ja, ja, wir Berliner Kinder sind eben keine Franzosenfreunde, (historisch,)" setzte der Prinz mit feinem Lächeln hinzu. „Nun, wenn der Stabsarzt es erlauben wird, dann, lieber Hauptmann, mögen Sie sich wieder marschbereit machen. — Adieu, Kameraden!"

Der Prinz legte grüßend die Hand an seine Feldmütze und verließ den Krankensaal.

Während Hauptmann Palm mit einem steifen Arme aus dem Lazareth als Invalide in die Heimath entlassen wurde, traf Oscar Levy schon Mitte November vollständig hergestellt bei seinem Regimente wieder ein, das, nochmals durch Ersatzmannschaften ausgefüllt, im December den Truppen vor Paris einverleibt wurde.

Der ebenso gefahrvolle als beschwerliche Vorpostendienst gab dem Hauptmann Levy und seinem Regiment wiederholt Gelegenheit, ihre Bravour und Zuverlässigkeit zu beweisen, und fast bei jeder Action von Bedeutung konnte man sicher das Brandenburger Landwehrregiment antreffen.

Im Januar, fast unmittelbar vor der Capitulation von Paris, wurde Levy zu seinem Regimentscommandeur beschieden.

„Hauptmann Levy," redete dieser ihn an, „soeben trifft vom Hauptquartier die Ordre für Sie ein, am nächsten Sonntag Vormittag um 11 Uhr im Schloßhofe von Versailles zu erscheinen. Nach Ihrer Rückkehr theilen Sie mir wohl gefälligst mit, was es da gegeben hat."

Der nächste Sonntag traf Oscar Levy zu rechter Zeit im Schloßhofe von Versailles, der bald von Offizieren und Soldaten aller Waffengattungen angefüllt wurde.

Mit dem Glockenschlage Zwölf erschien König Wilhelm in Begleitung seines Sohnes, des Kronprinzen, des Grafen Bismarck, der Generäle Roon und Moltke und einer glänzenden Suite auf der großen Freitreppe des Schlosses Ludwigs des Vierzehnten. Es war ächtes Hohenzollern-Wetter an diesem Tage; hell und klar beschien die Sonne das militärische Schauspiel, das soeben sich abspielte. Der König grüßte freundlich die Truppen, die ihn mit unzähligen Jubelrufen empfingen. Hierauf trat der Kronprinz vor die Front derselben.

„Soldaten!" sprach er mit lauter, weittönender Stimme, „Seine Majestät der König haben mir den höchst angenehmen Auftrag ertheilt, den Tapfersten der tapfern Armee vor Paris, die hier versammelt sind, als ein Zeichen der Allerhöchsten Zufriedenheit den 1813 von unserm erhabenen Vorfahr, dem Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten, gestifteten und von meinem königlichen Vater wieder neu ins Leben gerufenen Orden des eisernen Kreuzes zu ertheilen. Möge dieses Kreuz Euch nach Jahren noch an diese Zeit erinnern und Euch an die glorreichen Siege mahnen, welche Deutschlands Söhne auf Frankreichs Boden erfochten haben!"

Ein Adjutant verlas dann aus einer Liste die Namen der Offiziere und Mannschaften, die einzeln vortraten und aus den Händen des Kronprinzen die Kreuze in Empfang nahmen.

„Hauptmann Oscar Levy vom zwölften Landwehrregiment!" rief jetzt der Adjutant. Levy trat vor.

„Für die seltene Bravour, die Sie bei Erstürmung der Höhen bei Noisseville bewiesen, empfangen Sie das Kreuz zweiter Klasse!" las der Kronprinz aus der Liste, die der Feldgensdarm ihm vorhielt, während ein Unteroffizier der Garde-du-Corps dem Hauptmann die Decoration an die linke Brust heftete.

Es dunkelte fast, als der letzte Mann sein Kreuz in Empfang genommen. Beifällig blickte das Auge des greisen Monarchen auf die tapfere Schaar im Schloßhofe, die jetzt unter Hurrahrufen nach ihren verschiedenen Standquartieren abrückten.

Schon die nächsten Tage brachten in schneller Reihenfolge Ereignisse von weittragender Bedeutung. Hunger und Noth und die tödtlichen Geschosse der Belagerer hatten den Widerstand der Pariser gebrochen. Karls des Großen Reich wurde auf's Neue aufgerichtet; Deutschland, zu einem großen Ganzen vereinigt, besaß einen Kaiser wieder.

Wohl hatten die Deutschen ihre Siege theuer genug bezahlt und die französischen Milliarden, die nach Berlin flossen, konnten die Tausende von Menschenleben nicht ersetzen, die auf den Schlachtfeldern in Frankreich zu Grunde gegangen; jene Milliarden konnten die Thränen nicht trocknen, die den geliebten Todten nachgeweint wurden, die für das Vaterland gestorben waren. Und doch schlugen die deutschen Herzen höher, als der Kampf siegreich beendet war und die deutschen Krieger in die Heimath zurückkehrten.

Berlin, die neue Kaiserstadt, prangte im schönsten Festtagsschmucke: Ehrenpforten waren überall errichtet worden und unzählige Flaggen wehten von den Thürmen und und Häusern der Stadt. Die preußischen Garden und andere Regimenter, aus Frankreich kommend, hielten heute ihren Einzug. Kopf an Kopf standen die Bewohner Berlins in den Straßen, durch die die Truppen ziehen sollten. (Schluß folgt.)

Briefkasten der Redaction.

Hrn. **K.** in **Puszta Kalau** (Siebenb.) Als Antwort auf Ihre Anfrage und für den Herrn, der einen Einwand gegen die Wahrheit der Torah erhoben hat, diene Folgendes. — Während noch heute Gesetze oft für den gemeinen Mann unverständlich abgefaßt werden und nur von dem Studirten recht ausgelegt werden können, sollten die Gesetze der Torah für Jeden verständlich und anwendbar sein. Das 11. Kap. des 3. B. Mos. konnte daher nicht tiefe und auf gründlicher Forschung beruhende Naturkenntniß vorauszusetzen, sondern mußte sich an das halten, was vor Augen liegt, was jeder erkennen, prüfen und beurtheilen kann. Daher liegt z. B dem ganzen Kapitel eine Eintheilung zu Grunde, wonach die Thiere in Land-, Wasser- und Luft- (fliegende) Thiere zerfallen. Die Zoologie klassificirt anders, aber sie geht von künstlichen, oft verborgenen Kennzeichen aus, ihre Eintheilung wechselt, die heutigen Lehrbücher haben eine ganz andere, als die, welche vor etwa 30 Jahren in Gebrauch war. Die Bibel will nicht Naturgeschichte lehren, sondern Jedem verständlich sein, sie geht daher von einer Eintheilung aus, über die Niemand in Zweifel und Ungewißheit sein kann.

Aehnlich verhält es sich mit den Zeichen der reinen Thiere und den im 11. Kap. namhaft gemachten vier Ausnahmen. Diese Ausnahmen sind allerdings nun scheinbare. Die Naturkunde lehrt: Alle Wiederkäuer sind Zweihufer und umgekehrt, und alle Nicht-Zweihufer sind Nicht-Wiederkäuer und umgekehrt. Das wußten auch schon die Talmudisten und sagen es deutlich Chulin 59,a. Aber die Torah durfte solche später den Forschern klar gewordene Erkenntniß nicht voraussetzen. Das Schwein, lehren die Naturforscher, ist nicht wiederkäuend, und ist kein Zweihufer, obgleich es dem Anschein nach zwei Hufe hat. Aber das sieht man nicht, der Augenschein zeigt zwei Hufe, wenn also die Bibel das Schwein nicht, des Augenscheins wegen, als Ausnahme aufgeführt hätte, so würde es tausend Jahre lang für rein gegolten haben, denn das Nichtwiederkäuen ist ja nicht so leicht zu erkennen, wie die augenfällige Hufbildung. Der Hase dagegen wurde lange Zeit von Vielen für einen Wiederkäuer gehalten, das genügt, um es richtig zu finden, daß die Bibel ihn als Ausnahme aufzählt, denn daß seine Pfötchen auch mit zweihufigen Aehnlichkeit haben, ist ja augenfällig. Ich will hier nur christliche Gelehrte citiren. Michaelis Mos. Recht IV. §. 204 sagt: „Ob der Hase wiederkäuet oder nicht, ist so unentschieden, daß man selten, wenn man zwei Forstverständige fragt, einerlei Antwort bekommt.“ Rosenmüller Scholia: „Manche läugnen, daß der Hase wiederkäue, weil seine Magenbildung anders sei als die der Wiederkäuer. Aber das ist wenigstens gewiß, daß der Hase eine dem Wiederkäuer sehr ähnliche Bewegung macht.“ — So schrieben die Gelehrten noch zu Ende des vor. Jahrh. Konnte nun Moses bei seinen Zeitgenossen die richtige Naturkunde der heutigen Zeit voraussetzen, durfte er jeden Juden für einen Cuvier halten?*) Er mußte sagen: „Der Hase mag wohl wiederkäuen, aber er ist kein Zweihufer, darum unrein.“ — Daß die Bestimmungen des 3. B. M. 11 durchaus materiell correkt und unanfechtbar sind, und daß es nur diese vier scheinbaren Ausnahmen gibt, wie schon der Talmud bemerkt, bleibt immer ein Zeichen göttlicher Autorität der Schrift.

Die Correspondenzen Wolfenbüttel, Pasewalk, Krakau, Stockholm in nächst. Nr.

*) Die heutige Zoologie rechnet den Hasen zu den Nagern. Wird aber wohl ein Ungelehrter ihn für einen Verwandten der Ratten halten?! Richtig ist, wahr ist auch, daß die Ratten Hauptträger der Trichinen sind, und die Hasen sollen auch der Trichinose verdächtig sein, wie ich gelesen habe.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.